

Streit um Karl den Grossen

Autor(en): **P.B.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **24 (1938)**

Heft 8

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Wert oder Unwert einer Bildungsarbeit. Und ein geistiges Ziel ist nicht mehr erreichbar, wenn das Gefäß zu klein ist für den „Segen“, der hineingestopft werden soll. Dann rächt sich die Materie „Stoff“, indem sie überquillt und zum Fluch wird. Denn auch das Wissen ist Materie, solange es nicht beseelt wird vom Geist, der allein zu bilden fähig ist. Wo aber der Geist — und nicht

der Gehirnmechanismus — die Bildung beherrscht, da weitet er mit seinem Wachsen auch das Gefäß, das ihn empfängt — und es werden weite Menschen aus solcher Bildung. Die Menge allein aber weitet nicht. Sie lässt die Enge enge sein und fließt nur über . . . bis eine von Wissen tiefende Welt in ihrer eigenen Wissenschaft erstickt: in einer Sintflut von Brei . . .

Walchwil.

Otto Michael.

Streit um Karl den Grossen

„Wir können der Welt nur gehören — sagt Moeller van den Bruck —, wenn die Welt uns gehört. Der umfassende (universale) Mensch will nicht nur von Menschen seinesgleichen, nicht nur von den eigenen Kampfgefährten und allgemeinen Gesinnungsgenossen, sondern von allen Menschen aufgenommen und verstanden werden . . . Es ist nur möglich, wenn er als einzelner gesammelt in sich trägt, was in der Menschheit um ihn her, im gesamten Leben, in seinem ganzen Volk und Zeitalter zerstreut liegt.“ Wie selten ein Deutscher hat Karl der Grosse diese Aufgabe erfüllt, das Gemeingut der deutschen Stämme vereint und die Grundlage für ein deutsches Volk geschaffen. Daher ist es zu verwundern, wenn just in unseren Tagen die schärfsten Angriffe gegen das Lebenswerk Karls des Grossen gerichtet werden, und zwar aus nationalsozialistischen Kreisen, die in dieser machtvollsten deutschen Persönlichkeit des frühen Mittelalters nur den „Schlächter der Sachsen“, den Vernichter der deutschen Freiheit, den Sklaven Roms erblicken wollen. Sehen wir uns diese drei Vorwürfe ein bisschen genauer an.

I.

Der Ausdruck „Sachsenschlächter“, den man heute dem grossen Karl anhängt, ist auf Rechnung des Blutbades in Verden an der Aller zu setzen. Was man dem römischen Reaktionsär Sulla auf Grund seiner blauen Augen ohne weiteres verzeiht, dass er 4000 gefangene Samniten niedermetzeln liess, ist bei Karl dem Grossen, der aus staatsmännischen Erwägungen handelte, ein schweres Verbrechen. Die Sachsen hatten sich meuchlings erhoben und das fränkische Heer, das zum Kampf gegen den gemein-

samen Reichsfeind zog, am Süntel hinterrücks überfallen, worauf der Gerichtstag von Verden folgte. Dabei sollen nun 4500 freie Sachsen hingerichtet worden sein.

Natürlich steht uns darüber keine Urkunde zur Verfügung, sondern nur Mitteilungen der *Mönchschroniken*. Nachrichten über Süntel und Verden finden sich in folgenden Chroniken: *Annales Amandi*, *Petaviani*, *Moselani*, *Chronicon Moissiacense*, endlich die *Lorscher* und die sog. *Einhard-Annalen*. Nur diese beiden Annalen bringen bestimmte Angaben, die andern reden nur ganz allgemein von einer Schlacht, ohne eine bestimmte Zahl Opfer anzugeben. Es bleiben also die *Lorscher-Annalen* und die *Einhard-Annalen*, die allerdings nichts mit dem berühmten Biographen Karls zu tun haben.

Die *Lorscher-Annalen* erzählen zunächst von einem Sieg (!) der Franken über die Sachsen am Süntel. Darauf habe Karl rasch Truppen sammengerafft, sei bis Verden vorgestossen, wo sich die Westfalen stellten und ihm alle Uebelthäter (*maleficatores*), die beschuldigt wurden, die *Rädelsführer* gewesen zu sein, zur Hinrichtung auslieferten. Die Zahl der Ausgelieferten wird hier auf 4500 angegeben. Widukind, der von allen als Hauptführer angegeben worden war, hatte sich durch die Flucht der Auslieferung entzogen. Die *Lorscher-Annalen* berichten jedoch nicht, dass eine Hinrichtung wirklich stattfand; die phrasenhafte Wendung kann sich nach dem Wortlaut, wenn sie überhaupt etwas besagt, ebenso gut auf die Auslieferung der *Rädelsführer* beziehen. Sie enthalten also nicht bloss Ungenauigkeiten neben sachlichen, wertvollen Mitteilungen, wie z. B. dem Vermerk, dass Gericht

nach sächsischem Recht gehalten wurde, sondern auch ganz falsche Angaben, wie den Sieg der Franken am Süntel. Ein Unsinn ist natürlich auch die Angabe, dass 4500 Rädelsführer ausgeliefert worden seien. Sind es zwei Nullen zuviel oder handelt es sich nicht um Rädelsführer? Eines von beiden ist auch hier sicher falsch. Und doch ist diese Chronik die Hauptquelle.

Die Einhard-Annalen sind eine rhetorische, späte Erweiterung der Lorscher-Annalen, wenn sie auch aus andern Quellen manches hinzugeben. Ihr Bericht ist daher von vornherein mit grösster Vorsicht aufzunehmen. Sie melden nun wohl, verbessernd, die Niederlage der Franken am Süntel, im übrigen geben sie aber den Bericht der Lorscher-Annalen in verbessertem Stil wieder. Sie allein bringen dann die Nachricht, Karl habe, um die Felonie der Sachsen zu rächen, an einem Tage 4500 Mann hinrichten lassen. Das steht zunächst in dem falschen Zusammenhang, als ob alle Sachsen sich erhoben hätten; in Wirklichkeit standen die Ostfalen treu zum König, die Engern rührten sich nicht, nur die Westfalen hatten sich erhoben. Daher sind 4500 Opfer undenkbar. Dazu kommt, dass, wie oben erwähnt, 4500 Rädelsführer, die von den Sachsen ausgeliefert worden sein sollen, an sich widersinnig sind. Waren es aber nicht Rädelsführer, wie die Quelle angibt, sondern Geführte und Verführte, so ist deren Zahl für die Westfalen, die allein in Frage kommen, nicht bloss zu hoch gegriffen, sondern ihre Hinrichtung und Auslieferung beim Zusammenhang der Tatsachen einfach unmöglich, da Karl selbst kaum so viel Truppen zur Verfügung hatte, als Sachsen hingemordet worden sein sollen. Dazu noch eine Massenhinrichtung an einem Tage! Ja, muss man sich fragen, was waren das für Sachsen! Zudem wäre eine Schilderhebung nach solchem Massenmord der kampffähigen Sachsen im Jahre 783 undenkbar.

Wir wissen, dass Karl selbst nach dieser Schilderhebung keine grausame Strafe gegen die Sachsen anwandte; eben dadurch gewann er schliesslich den Führer Widukind, der vor Karls überlegener Grösse den Kampf aufgab. So spricht alles gegen das müssige Gerede vom „Sachsen-schlächter“, das in den Quellen keine Stütze findet und dem Charakter Karls, wie er uns scharf

und sicher überliefert ist, durchaus widerspricht. Karl griff im Kampf gegen die Sachsen zu harten Massnahmen, aber er war nie grausam. Da die Meldung der sog. Einhard-Annalen von keiner anderen Quelle bezeugt wird, und da sich diese Quelle in wichtigsten Tatsachen irrt, da die Meldung allem widerspricht, was wir von Karl dem Grossen wissen, muss die Nachricht von einer Hinmordung von Tausenden als Falschmeldung und Greuelnachricht abgelehnt werden.

II.

Die harten Massnahmen Karls des Grossen gegen die Sachsen haben aber nicht bloss staatsmännische Bedeutung, sie sind nicht einmal in erster Linie auf seine Initiative zurückzuführen. Die erwähnten Einhard-Annalen berichten, Karl habe alle sächsischen Grossen nach Verden berufen. Hier forschte er nach den Urhebern des Treubruchs und hörte er über die ihm genannten und ausgelieferten Uebeltäter das Urteil der sächsischen Grossen. Nach sächsischem Recht wurden dann die Maleficiores gerichtet, falls überhaupt etwas am Bericht dieser Quelle wahr ist. Also selbst das Urteil über einzelne Rädelsführer fällt auf die Mitschuld der sächsischen Adeligen, auch nach den angeführten Quellen, die uns allein von der Verdener Bluttat berichten. Damit kommen wir dem wirklichen Sachverhalt einen weiteren Schritt näher.

Wir wissen aus den Quellen, dass Karl der Grosse vor 782 wenig Widerstand bei den Sachsen fand. Die Kriege mit den Sachsen waren aus Grenzkriegen erwachsen, wie sie zwischen den deutschen Stämmen üblich waren. Wir wissen gar nicht, ob Karl von Anfang an den Plan hatte, die Sachsen zu unterwerfen; es ist wahrscheinlicher, dass dieser Plan erst allmählich in ihm reifte. Karl, der selbst nordisch-fälischer Abstammung war, dem also gerade die Westfalen blutmässig nahestanden, war auf dem besten Wege, die Sachsen durch eine allmählich friedliche Gewinnung, durch Verträge dem Reiche einzugliedern.

Diese Politik Karls des Grossen wurde verhindert durch die sozialen Gegensätze der Sachsen. Prof. Dr. Martin Lintzel (Halle) hat in seinem Buch „Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken“ diese Verhältnisse klargestellt: Einige Quellen bemerken, dass die Fürsten und Edlen der Sachsen freiwillig zu Karl

d. Gr. übergetreten seien, und durch alles, was wir über die Sachsenkriege, ihre Vorgeschichte und die folgende Zeit wissen, wird diese Angabe vollauf bestätigt. Nach der Eroberung Sachsens steht der sächsische Adel in einem auffällig guten Verhältnis zum fränkischen Reiche und zur christlichen Kirche. Die Quellen betonen oft genug, dass die Verträge, die Karl in Sachsen schloss, mit dem Adel geschlossen wurden; daß Karl auch gegen den Adel zu kämpfen hatte, sagen sie nie. Der Adel hätte sich angesichts der für jeden Abfall drohenden Strafen schwerlich immer wieder vor Karl eingefunden, wenn er nicht ein gutes Gewissen gehabt hätte. Tatsächlich kennen wir Adelige, die von Anfang an zum Frankenkönig hielten, und die er für ihre Treue ausgezeichnet hat. In der fränkischen Gesetzgebung für Sachsen wurde der sächsische Adel begünstigt. Sächsische Adelige wurden 782 bei Einführung der Gauverfassung zu Grafen ernannt. Die Lage des Adels wurde durch die fränkische Eroberung bedeutend verbessert. Im Gegensatz zum Adel ging es den untern Schichten der Sachsen, den Frilingen und Liten, schlecht; sie standen in Kampfstellung gegen den Adel, den man in Sachsen als eine von Norden eingedrungene Erobererschicht betrachtete, was wohl auch der Wahrheit entspricht. Wir erfahren unter Karl d. Gr. von Ermordung sächsischer Adelige durch die Sachsen, die noch 840 den Stellinga-Aufstand gegen die Edlinge machten. Auch die Einhard-Annalen berichten von der Auslieferung der 4500 Sachsen durch den Adel.

Nirgends waren die Stände so schroff geschieden wie in Sachsen; das Uebergewicht der Edlinge gegenüber den beiden untern Schichten war ungeheuer. Widukind führte nicht bloss die Bauern gegen die Franken, sondern auch gegen die adelige Führerschicht, der er selbst entstammte. Nicht Widukind, sondern Karl d. Gr. war der „Vertreter der deutschen Zukunft“.

Die sächsischen Adelige, allem Anscheine nach eine nordische Führerschicht, wie man sie heute für Deutschland erträumt, waren in ihrem Gegensatz auf Karl d. Gr. angewiesen, um ihre Stellung im Lande gegen die untern Stände zu halten. Sie mussten also die Forderungen der Franken erfüllen, die Karl im Laufe der Zeit natürlich steigerte. Das führte wohl vorübergehend zur Erhebung der Massen, die gegen die Macht-

stellung der Edlinge und für die Unabhängigkeit die Sachsen erbittert kämpften. Allein der Kampf war nicht bloss aussichtslos, sondern auch eine kurzsichtige Erhebung gegen die wahre Zukunft der Sachsen, so dass denn auch Widukind den Kampf aufgab.

Nichts berechtigt zu der Annahme, meint auch K a r l H a m p e, dass die Sachsen von sich aus die staatliche und völkische Einheit der deutschen Stämme hätten bewirken können. Die Angliederung der Sachsen an das Reich durch Karl war die notwendige Voraussetzung, um die dauernde Spaltung von Nord und Süd in Deutschland zu verhindern, die Slawen abzuwehren, die Lande südlich der Ostsee für das Deutschtum zurückzugewinnen. Aehnlich sagt D i e t r. S c h ä f e r, wie Hampe ein niederdeutscher und protestantischer Historiker: „Unser gegenwärtiges Reich ist ohne die Einverleibung des Sachsenstammes in den fränkischen Staat nicht denkbar. Sie war, wenn man die Folgen erwägt, das Grösste, was der grosse Karl geleistet hat.“ Die Sachsen waren in grosser Gefahr, sich den übrigen Germanen in Sprache, Religion und Kultur dauernd zu entfremden. Sie hätten sich in anhaltenden Fehden, in denen die Sippen und Landschaften miteinander lagen, selbst aufgerieben, und ihr Land wäre eine leichte Beute der Slawenmasse geworden, die bereits gegen die Weser vorstießen. Es bleibt beim Urteil R a n k e s: „In den Zeiten der Völkerwanderung schlugen die germanischen Stämme sich mit so voller Feindseligkeit untereinander wie mit Fremden, verbanden sich mit denselben so gut wie mit Stammesgenossen. Erst als Karl d. Gr. alle germanischen Stämme in einem und demselben geistlichen und weltlichen Gehorsam vereinigt hatte, fingen die Deutschen an, sich als Nation zu fühlen; da erst, im Anfang des 9. Jahrhunderts, erschien der deutsche Name.“

III.

Die Anklagen gegen Karl den Grossen beruhen letzten Endes auf seiner Stellung als christlicher Kaiser des Romanum Imperium. Es ist ja an sich wohl lächerlich, in Widukind den grossen Sachsen sehen zu wollen, ihn aber nur solange gelten zu lassen, als er Karl d. Gr. bekämpfte! Das ist ungefähr so, als wenn die Jesuiten Hoensbroch feiern wollten, der einige Zeit ein leidlicher Jesuit war, dann aber leider abfiel, um den Gegnern Waffen zu liefern. Eine derartige Stel-

lungnahme ist doch nur möglich, wenn man die Geschichte allein zur Sache des Fühlens und Willens oder Glaubens macht, ohne sich um Tatsachen und eine vernünftige Kritik zu kümmern.

Dass der Anschluss an die christliche Kulturgemeinschaft für die Sachsen und die übrigen Germanen denn doch eine gewaltige Bereicherung bedeutete, muss jeder zugeben, der die Dinge sprechen lässt, statt nur seine Wünsche zu befragen. Wenn man einmal näher auf die Zustände germanischen Lebens zur Zeit und nach der Völkerwanderung sieht, so wird man mit Erstaunen feststellen, dass bei den noch am ehesten als „germanisch“ zu bezeichnenden Stämmen, den Friesen und Sachsen, die kulturellen Verhältnisse kaum über das steinzeitliche Niveau sich erhoben hatten. Bronze- und Eisenzeit haben, entgegen der allgemein üblichen Vorstellung, keinerlei bedeutsame geistige Höherbildung, sondern lediglich eine materielle Besserung der Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände bewirkt. „Wo aber, wie im Lande der Sachsen, die Germanen ganz unter sich waren und sich mit artfremden Elementen nicht auseinanderzusetzen brauchten, fehlte jeder Anreiz, die einzelnen Teile in ein straffes Staatsgefüge zusammenzufassen und von der Kulturstufe der Arminiusleute von nahezu noch steinzeitlicher Art zu einer höheren aufzusteigen.“ (Joh. Bühler, Deutsche Geschichte, B. 1 [1934]). Auch E. Wahle behauptet, dass „das Gesamtbild, welches die freien Germanen der Römerzeit und die Kelten in den Jahren von Cäsars Gallischem Krieg bieten, im wesentlichen dasjenige ihrer 2000 Jahre früher lebenden Vorfahren“ ist (Vorgeschichte des deutschen Volkes). Dem ganzen kulturellen Zeitbild fehlt der innere Schwung, der die Germanen dazu befähigt hätte, aus eigener Machtvollkommenheit heraus von der geistigen Seite her den Zusammenschluss blutsverwandter Volksstämme unter einer Staatsidee zu gewährleisten. Auch das blosses stammesmäßige Zusammengehörigkeitsgefühl vermisst man noch ganz bei den Sachsen und Friesen, den Ost- und Westgoten, den Langobarden und Vandalen, die in Hunderten von Kriegen sich gegenseitig bekämpft haben, und, wenn die eigene Kraft nicht reichte, sich mit dem Feind verbänden, um den eigenen Stammesgenossen niederzuringen (Ar-

min - Marbod, Ostgoten - Römer - Vandalen, Chlodowech - Godegisel - Gundobald usw.). „In rein völkischer Hinsicht, ganz abgesehen von der damit verbundenen Christianisierung, wird man es als staatsmännischen Weitblick eines Chlodowech wie eines Karl des Grossen anerkennen müssen, wenn sie die losen Stammesverbände der Friesen, Sachsen und Bayern mit in ihr Reich einbezogen“ (Otto Hubele in „Christliche Welt“ [18. Aug. 1934]). Nur aus politischem Gegensatz hielten die Sachsen und Friesen am Heidentum fest; sobald dieser politische Streit beigelegt war, fand das Christentum rasch bei ihnen Eingang. Der Anschluss an die christliche Kultur machte die Sachsen bald zu Trägern und Gestaltern des Imperiums.

Die Verbindung mit Rom gab den Deutschen mehr als sie zu geben hatten. „So wurde das westliche Imperium erneuert, doch mit einem kühnen Zuge aus der Sphäre der gemeinen, bloss politischen Ursachen gerückt und an den göttlichen Willen oder das weltregierende Amt Christi geknüpft, als dessen Ausfluss oder Lohn es gedacht wurde. Dieses Vorstellen war mystisch wie die religiöse Phantasie jener Epoche selbst. — Es wird nicht geleugnet werden können, dass die Erzeugung eines höhern Prinzips, als es das bloss politische der altrömischen Weltmonarchie und das absolute des justinianischen Staates war, eine grosse Produktion jenes Jahrhunderts gewesen ist. Die Freiheit der Kirche oder des Geistes, welches jenes justinianische Prinzip angefochten und dem Politismus zu unterwerfen gedroht hatte, ward für immer proklamiert; dem orientalischen oder byzantinischen Staat, der an seiner eigenen ungegliederten Despotie zur Mumie werden sollte, wurde das abendländische, vielgegliederte, germanisch-römische Reich als christliches Imperium gegenübergestellt. Das Leben der Völker wurde nun an ein doppeltes ideelles System von Kirche und Reich gebunden, in einem zweifachen sittlichen Einheitspunkt gesammelt und deshalb dialektisch bewegt, es wurde endlich vor der rohen Veräusserung und Vereinzelung bewahrt. Dieses System erzeugte eine grosse geschichtliche Strömung, es schuf ein allgemeines Gut der Kultur, der Wissenschaft und Kunst, des Rechtes“ (Geschichte der Stadt Rom, 2, 542 f.).

Der politische Schwerpunkt des Reiches wurde durch die Kaiserkrönung keineswegs nach Italien

verlegt, nicht unter Otto I. und nicht unter Karl dem Grossen. Dessen Reich ist durchaus germanisch, ja deutsch bestimmt. Von Spanien nahm er nur den westgotischen Anteil, von Italien den langobardischen. Er vermied es, nach Süditalien zu ziehen oder Byzanz zu erobern. Vielleicht nicht dem Willen nach, aber tatsächlich hat Karl der Grosse nur gesammelt, was die Germanen in der Wanderungszeit zerstreut hatten und was nun im raschen Schwinden war: damit sicherte Karl ein germanisches Reich, das fähig war, in Verbindung mit Roms Kirche, das Erbe der Antike aufzunehmen.

Ohne Karl den Grossen ist kein Deutsches Reich denkbar.

Die Schmähungen Karls des Grossen richten sich selbst. Seine Ahnenreihe war fränkisch, sicher überwiegend germanisch, wenn nicht rein germanisch. Der Skelettbefund zeigt einen Recken von 1,92 Meter. Die Neigungen Karls stim-

men ganz zu dem Bilde, das uns die zeitgenössische Porträtstatue zeigt: er war nordisch-fälischen Blutes, voll Freude an Jagd und körperlicher Betätigung. Nur dreimal im Leben tauschte er aus zeremoniellen Gründen seine geliebte fränkische Tracht mit der römischen, wie er auch das fränkische Idiom vorzog. Vierhundert Jahre vor der Edda ging er selbst an eine Eddasammlung. Alles in allem, eine der stolzesten Gestalten, die die Geschichte kennt. Wie klein sind die Geister, die an seiner Grösse herumnörgeln! Sie werden nimmer seinesgleichen sein.

Literatur. Hans Philipp, „Das sog. Blutbad von Verden“. „Eiserne Blätter“, München, 8. Juli 1934. — Martin Lintzel, „Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken“ und „Karl der Grosse und die Sachsen“, in „Forschungen und Fortschritt“, Berlin, 1. April 1934. — „Karl der Grosse oder Charlemagne?“ von Karl Hampe, Hans Naumann, Hermann Aubin u. a.

Dr. P. B. W.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Sein goldener Humor

Dem Andenken Heinrich Federers,
† 29. April 1928.

Heinrich Federer lebt in unsern Schweizer Schulstuben mit seinen Lachweiler Geschichten und Abruzzensagen, seinem Fürchtemacher und seinen Jugenderinnerungen¹, ob er auch schon zehn Jahre allen Bergen und Menschen der Heimat himmelferne ist. Er wird auch bestimmt weiterleben, denn seine Kunst ist volkverwurzelt und dazu durchsonnt von goldenem Humor. Ob das nicht sein köstliches Erbe an unsere grossen und kleinen Schulmeister und Schulmeisterinnen ist? Sagt oder denkt man nicht hie und da von uns Lehrerinnen, wir hätten keinen Humor und neigten leicht zur tragischen Geste?

¹ Heinrich Federer, Jugenderinnerungen. Gute Schriften, Zürich, Februar 1935, Heft 177.

Das Wort Humor mit seiner schönen, vorkaltiefen Resonanz kann auch heute noch seine lateinische Herkunft nicht verleugnen (humor = Feuchtigkeit), trotzdem es schon vier Jahrhunderte in unserer Sprache lebt. Von der mittelalterlichen Medizin auf den Körpersaft angewendet (humor naturalis), der die menschliche Art bestimmte, erhielt das Wort die Bedeutung von Gemütslage, Stimmung, Laune. Der neue Begriff von Humor stammt aus England und besagt heitere, zu Scherz und Spasshaftigkeit geneigte Laune, jene Gemütsart, die allem die helle Seite abgewinnt. Treffend bezeichnet Helene Haluschka den Humor als „die Bereitschaft, den Dingen der Welt arglos gegenüberzustehen, sie zwar in ihrer Schwere zu erkennen, ihnen aber mit lächelndem Mut und Gemütlichkeit entgegentreten“.